

## **Gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Suchtentstehung und -behandlung**

Die Tendenz meiner bisherigen Bestandsaufnahme hat sicherlich deutlich gemacht, dass ich eine auf Abschreckung zielende Drogenprävention für gänzlich überflüssig halte. Darüber hinaus kann schlecht gemachte oder nicht zielgruppenorientierte präventive Tätigkeit Schäden verursachen, deren Ausmaß sich nur schwer erahnen lässt. Wir können zudem getrost davon ausgehen, dass eine Tätigkeit in der Drogenprophylaxe Persönlichkeiten voraussetzt, die nicht im eigenen Interesse intervenieren, sondern die positive Entwicklung und Umorientierung unseres gesamten Gesellschaftssystems im Auge haben müssen.

Die Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist ein sehr schwieriges Unterfangen, zumal wir dabei der Hilfe derjenigen bedürfen, die dieses System ja ganz in Ordnung finden, weil es ihnen ermöglicht, alle Formen der optimalen Vermarktung rücksichtslos anzuwenden. Die moralische Bewertung solchen Tuns will ich allerdings gern dem Leser überlassen, denn sollten ich dies wagen, so hätte ich wohl die geballte Demonstration lobbyistischer Machtentfaltung zu gewärtigen. Die chemische Industrie ist ein weiterer Machtfaktor, geboren aus der Zusammenballung wirtschaftlicher Interessen, in deren Einflussreich wir mit unserer präventiven Tätigkeit auf Veränderung abzielen. Die allgegenwärtige Drohung mit dem Verlust von Arbeitsplätzen ist hinreichend bekannt und sollte nicht weiter vertieft werden.

Genauso sieht es im Bereich der alkoholproduzierenden und -vertreibenden Interessengruppen aus. Von all diesen Gruppierungen ist natürlich Widerstand zu erwarten. Im Bereich der Werbung erleben wir ja bereits tagtäglich, wie eine finanziell massiv abgesicherte Form von Anti-Prävention einschließlich der Vermarktung kleiner Helfer für sozialer Problemkonstellationen in allen möglichen Medien stattfindet.

Prävention im ursprünglichen Sinn erfordert eine aktive Vorgehensweise zu einem Zeitpunkt, zu dem noch keine Krankheit, ja möglichst nicht einmal ein Gesundheitsrisiko vorliegt. Sie zielt darauf ab, Erkrankungen zu verhindern und Gesundheitsrisiken bereits im Vorfeld abzubauen. Sie soll bewirken, dass Risiken gar nicht erst entstehen können. Angesichts der heutigen Realität ist dieser Anspruch geradezu utopisch, zumal man durchaus der Auffassung sein kann, dass unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen der Zustand völliger psychischer Gesundheit kaum zu erreichen sein dürfte.

Aber wie steht es denn nun eigentlich um unsere gesellschaftliche Wirklichkeit und die Voraussetzungen für eine menschliche Selbstverwirklichung in psychischer Gesundheit?

### **Die Situation der Familien**

Die Lebenslage der Familien wird durch eine Vielzahl gesellschaftlicher Mechanismen bestimmt, die sich gravierend auf ihre Innenstruktur auswirken. Die Folge ist eine Anspannung des Erziehungsstils und eine Vermischung traditioneller Erziehungsmerkmale und gesellschaftlicher Anpassungsnotwendigkeiten. Am bedeutendsten allerdings sind die Einflüsse der Großorganisationen, die weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens bestimmen und somit Normen für familiäre Entwicklungsprozesse setzen. Hierdurch wird das komplette System Familie nachhaltig in Abhängigkeit gebracht. Das genau ist ja auch das Ziel jener, mittlerweile ausschließlich von wirtschaftlichen Erwägungen geleiteten Großinstitutionen.

Schulen, Ausbildungsinstitutionen, Betriebe, Sozialleistungsträger kommunale und medizinische Versorgungseinrichtungen sowie Kirchen, psychiatrische Kliniken usw. - die Reihe wäre fast unendlich fortsetzbar - sind institutionalisiert und bürokratisiert. Sie führen ein durch den Einzelnen nicht mehr nachvollziehbares, geschweige denn kontrollierbares Eigenleben. Sie definieren Anspruchs- und Ausschlusskriterien, Mitgliedschaftsbedingungen und moralische Mindeststandards und schaffen so ein nicht mehr durchschaubares Netz sozialer Minimalanforderungen. Existenzsicherheit und Lebenserfolg hängen wesentlich von der Erfüllung der Leistungsansprüche dieser anonymen Institutionen ab. Ihre Anonymität leitet sich aus der Tatsache her, dass sie ohne Mitwirkung der Betroffenen funktionieren bzw. gegründet und begründet werden.

Die Entscheidung über Versorgung im Alter, Organisation und Inhalt der medizinischen Dienste, das gesamte System der Bildungseinrichtungen sowie die kommunale Infrastruktur können nicht mehr von den Familien getroffen werden. Sogar eine Mitwirkung - oder der Versuch dazu - werden als für den Ablauf störend empfunden, was viele Bürgerinitiativen eindeutig und glaubhaft belegen können.

Die Entscheidung über all diese, für den Einzelnen im wahrsten Sinne des Wortes lebenswichtigen Bereiche, treffen Parlamente, politische Parteien, Bürokratien sowie Interessenverbände, die zwar nach dem demokratischen Prinzip den Willen des Volkes repräsentieren, die jedoch immer deutlicher den Eindruck erwecken, dass ihre Eigendynamik eskaliert und letztlich nur noch die Verwirklichung der Institutions - Interessen anstreben. Nicht nur, dass unser enges soziales Netz - so gut es gemeint ist und so positiv es sein kann - die Mitverantwortung und Mitwirkungsmöglichkeiten des Einzelnen nahezu völlig unterbindet. Spendenaffären und Korruptionsfälle im politischen Bereich, Manipulationen von Kassenabrechnungen von Ärzten, Medikamentenskandale, Wohnungsbauskandale usw. zeigen darüber hinaus deutlich auf, dass es hier mehr um wirtschaftliche und Eigeninteressen geht, als um die Erfüllung des "Willens des Volkes".

Aktuelle Probleme wie Umweltverschmutzung, Tier-, Wald- und Gewässersterben, die Diskussion über Atomenergie und bewaffnete Auseinandersetzungen führen dem Einzelnen deutlich vor Augen, wie machtlos er eigentlich ist - selbst dann, wenn er sich in kleinen Gruppen und Initiativen organisiert. Insbesondere dann, wenn es darum geht, an bestimmten, allgemein als schädigend erkannten Bedingungen etwa zu verändern.

Dies hat in weiten Bereichen zu einer fast schizophrenen Frontstellung zwischen "dem Volk" und seinen demokratisch gewählten Vertretern geführt, deren zunehmendes Unverständnis dieser Bewegung gegenüber auch durch immer neue Kommissionen über Jugendprotest, Friedensbewegung, Drogenkonsum etc. eher größer als kleiner wird.

Es entwickelt sich eine zunehmende Entfremdung zwischen dem Staat und seinen Institutionen einerseits und dem betroffenen Bürger andererseits. Daraus resultieren Gefühle von Ohnmacht und Unsicherheit die durch eine zunehmende soziale Unsicherheit ergänzt werden. Wir haben eine hohe Arbeitslosigkeit zu beklagen, die sogar angesichts einer internationalen Krise bezeichnenderweise immer noch als selbst verschuldetes Einzelschicksal dargestellt wird, sowie ein aufgrund der raschen gesellschaftlichen Veränderung eingetretener Verfall tradierter Normen, Werte und Ziele. Deren Fehlen wird ersetzt durch eine Tendenz zur Anpassung an die oben dargestellten Großorganisationen. In geradezu faszinierender Deutlichkeit wird im schulischen Bereich klar, wie starr hier die verschiedenen Bedürfnisse auseinanderklaffen.

In dieser und mit dieser Situation wurde die Familie trotz gegenteiliger Beteuerungen der Familienpolitiker alleingelassen. Für die Anpassung an eine normkonforme Sozialroutine, für die Erfüllung der Leistungsansprüche der verschiedenen Großinstitutionen wird als Tausch nichts als die Erhöhung des Einkommens angeboten, um über einen vermehrten Konsum einen Ausgleich für vorenthaltene Befriedigung zu schaffen. Mehr Einkommen soll für psychische und physische Entbehrungen an einem weitgehend entfremdeten Arbeitsplatz und in einer weitgehend entfremdeten Gesellschaft entschädigen.

Die Konsequenz besteht darin, dass sich die Familie vom sozialen System zu Kleininstitutionen zu wandeln beginnen und als solche immer mehr vom gesellschaftlichen Prozess isoliert werden. Die dadurch aber in akute Gefahr geraten, zur Randgruppe zu verkommen. Diese Situation ist für die Familie häufig nur dadurch zu ertragen, dass sie sich zusehends in eine Privat- und Intimsphäre zurückzieht, um dort einen Ausgleich zu schaffen. Einen Ausgleich allerdings, der jedoch nicht unbedingt, wie ich noch aufzeigen werden, in verstärkter menschlicher und emotionaler Zuwendung versteht, sondern in einer Reproduktion institutionaler und konsumorientierter Ziele und Werte mit der Tendenz zur Verunmenschlichung.

Geburtenrückgang, legalisierte Abtreibung und der Verlust der Achtung vor dem menschlichen Leben sind wohl die verhängnisvollsten Folgen und ganz direkte Auswirkungen einer auf Bequemlichkeit und Egoismus abzielenden Entwicklungsrichtung. Es mutet schon grotesk an, dass in unserem Staat der Wert des Eigentums höher bewertet wird als der Wert menschlichen Lebens. Zu befürchten ist, dass, wenn diese Entwicklung nicht gestoppt wird, letzteres bald frei zur Disposition stehen wird.

Dass Arbeitswelt, Bildungssystem, ja sogar die Familienpolitik selbst aufgrund ihrer Ferne zur Primärgruppe Familie dieser keine Impulse mehr geben können, ist letztendlich verständlich, wenn auch moralisch angreifbar. Völlig unverständlich bleibt, dass die großen sozialen Institutionen wie die Kirchen ebenso verfahren. Auch die Kirche hat den Wandel zur bürokratisch strukturierten Institution vollzogen und tritt als weitgehend anonyme Großinstitution auf, welche die Spaltung und Isolierung wesentlicher Lebens- und Funktionsbereiche nachvollzieht. Dies zeigt sich am deutlichsten in der ihnen ganz eigenen Funktionsteilung.

Auf der einen Seite Diakonie und Caritas als "Ausdruck tätiger Nächstenliebe", zwei soziale Multibetriebe, die säuberlich nach Funktionsbereichen getrennt Beratungsstellen aller Art, Krankenhäuser, Fachkliniken, Altenheime, Kindergärten, Behinderteneinrichtungen und dergleichen mehr nach genau denselben bürokratischen Gesichtspunkten verwalten, wie die staatlichen Institutionen dies auch tun. Das, und wie in diesen entfremdeten Institutionen der Mensch als Gottesgeschöpf und als Adressat der Liebe und Heilungsabsicht Jesu Christi bezeugt wird, ist und bleibt wirklich und tatsächlich ein Geheimnis.

Auf der anderen Seite steht die verkündende Kirche, die ebenfalls Altennachmittage säuberlich von Konfirmandenbetreuung getrennt hält. Eine Institution, welche die Tat vom Wort trennt und für welche die Liturgiestruktur und Tradition so wichtig ist, dass sie dafür in Kauf nimmt, dass die Gottesdienste immer spärlicher und vorwiegend vor älteren Frauen besucht werden. Abgesehen davon steht das verkündete Evangelium im krassen Gegensatz zur täglich erlebten Realität und die Predigt ist nicht dazu angetan, hier eine Übertragung bzw. Übertragbarkeit aufzuzeigen. Hierin besteht nach meinem Erachten eines ihrer Hauptversäumnisse. Die Kirchen haben es versäumt und versäumen es noch, dem Einzelnen leben zu helfen sowie ihn anzuleiten, moralisch und sozial wertvolle Ziele auf das tägliche Leben zu übertragen.

### **Die Binnenstruktur der Familie**

Es soll nun nicht auf familientherapeutisch wichtige psychopathologische Familienstrukturen eingegangen werden, die aufgrund konkreter psychischer Störungen einzelner Familienmitglieder entstehen. Hierzu gibt es reichlich und kompetente Literatur. Es geht vielmehr darum aufzuzeigen, dass sich auch die sogenannte gesunde Familie in einem Spannungsfeld befindet, welches schon ohne konkrete psychische Störungen erhebliche Auswirkungen auf die Erziehung und das Miteinander in der Familie hat. Wir werden darüber hinaus auch feststellen können, dass dieses Spannungsfeld bei den Eltern die Wahrscheinlichkeit individueller psychischer Störungen stark erhöht, die dann als Folge einer Potenzierung zu krankmachenden Familienstruktur führen können.

Die im vorigen Kapitel geschilderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der daraus resultierende Rückzug der Familie in die Privatsphäre hat folgende Konsequenzen:

1. Zunehmende Spezialisierung, Mechanisierung und Entpersönlichung der Arbeit führen dazu, dass der Eigenanteil und damit der Eigenwert am Arbeitsprozess nicht mehr überblickt werden kann. Selbstverwirklichung in der Arbeit und im Beruf als Berufung ist nicht mehr möglich. Dieser Prozess wird durch die wirtschaftliche Situation verstärkt, in welcher der Jugendliche nicht mehr einen Beruf erlernen kann, zu dem er eine Neigung hat, sondern irgendeinen gerade freien Ausbildungsplatz belegen muss. Zeiten mit Überangebot an Arbeitskräften fördern darüber hinaus Unsicherheiten und Angstgefühle, und sie führen zu einem noch stärkeren Anpassungsdruck.

2. Arbeit und Beruf, die schon rein zeitmäßig einen großen Teil im Leben einnehmen, verkommen zu reinem Gelderwerb. Die aus dem Arbeitsprozess resultierenden Spannungen und Versagensgefühle müssen anderweitig abgebaut werden.
3. Sinn und Einstellung zur Arbeit wird direkt den Kindern vermittelt, denn es ist unmöglich, etwas als sinnvoll, erstrebenswert und befriedigend darzustellen, was nicht selbst so erlebt wird. Damit werden aber gleichzeitig die im ersten Kapitel angesprochenen Hilfsregler als Möglichkeiten der Entspannung und Bedürfnisbefriedigung vermittelt. Das wirksamste Mittel in solchen Situationen ist der Konsum.
4. Je stärker Konsum als Ausgleich für entgangene Befriedigung aufgefasst wird, umso mehr wird der individuelle Wert des Einzelnen nach dem erworbenen Einkommen eingeschätzt. Und je zentraler Konsum für die individuelle Wertzumessung wird, umso abhängiger wird jemand vom Gelderwerb, auch durch eine völlig sinnlose Tätigkeit.
5. Konsum als Möglichkeit der Spannungsreduktion bewirkt einen noch höheren Stellenwert je stärker andere Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und Mitbestimmung durch Großinstitutionen eingeschränkt werden.

Um es kurz zu machen; Großinstitutionen bestimmen wesentliche Lebensbereiche und schließen eine Mitwirkung und damit die Möglichkeit der Selbstverwirklichung aus. Da auch die Arbeitswelt kaum Befriedigung und Selbstwertgefühl vermittelt, besteht ein Großteil des eigenen Wertes in der Erschließung der Möglichkeit, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen".

#### Anmerkung

Unter Konsum verstehe man in diesem Zusammenhang nicht nur die Anschaffung materieller Werte wie Häuser, Autos, Fernseher, Videos, Mopeds usw. oder Essen, Fernsehen, ins Kino gehen oder das "passive Sich-berieseln-lassen", sondern auch so scheinbar individuelle und aktive Strömungen wie Jogging, Trimm-Aktionen, Wasser- und alpine Sportarten, die früher so unattraktive Namen trugen wie Körperertüchtigung oder Dauerlaufen, die eine unüberschaubare Welle von "notwendiger" spezieller Ausrüstung und Kleidung nach sich ziehen, ohne die kein Teilnehmer "in" ist. Andererseits hängt die Beliebtheit bestimmter Aktivitäten eindeutig von seinem Werbeträger ab. Einen attraktiven Star im eigens entworfenem Dress Aerobic vorführen zu lassen, garantiert mit Sicherheit mehr Erfolg, als eine Zweizentnerfrau im Trainingsanzug.

Konsum entwickelt darüber hinaus eine Eigendynamik. Das liegt daran, dass er im Sinne der Spannungsreduktion bekanntlich immer nur kurzzeitig wirken kann. Der Konsum selbst ist die Lösung für Spannungszustände. Daraus folgt, dass die Erhöhung von Spannung – um im bisher diskutierten Terminus zu bleiben - ein Mehr an Spannungs-Lösung erfordert. Das Mehr an Lösung bewirkt die Spannungsreduktion, die sich neu aufbauende Spannung erfordert der etwas erhöhten Intensität wegen entsprechend weitere, etwas vermehrte Lösung usw. usw.

Konsum als Spannungsreduktion in bisher geschildertem Zusammenhang wirft natürlich auch die Frage nach dem verfügbaren Einkommen auf. Und hier ist festzustellen, dass sich trotz wechselseitiger Beteuerungen und Bemühungen der Politik und trotz starker Expansion der Realeinkommen in den letzten Jahrzehnten der Abstand zwischen den Einkommenspositionen der verschiedenen Schichten nicht verringert hat, eher im Gegenteil. Nach wie vor kann die Einkommensschicht, welche die 20% der höchsten Einkommen umfasst, über nahezu 50% des gesamt verfügbaren Einkommens in der Volkswirtschaft verfügen, während die unteren 20% mit einem Anteil von ca. 6 % auskommen müssen. Darüber hinaus werden Familien durch die höheren Anforderungen, Aufwendungen und Ausbildungen für die Kinder wesentlich stärker belastet als dies noch vor 30 oder 50 Jahren der Fall war. Aß sich dies in den unteren Einkommensklassen stärker bemerkbar macht, ist eigentlich logisch, nimmt aber in der Konsequenz zunehmend dramatischere Formen an.

Um den gestiegenen Anforderungen im Bereich der Kinderaufzucht - bitte verzeihen Sie diesen

Ausdruck, aber es soll ja deutlich sein - sowie der eigenen Bedürfnisse gerecht werden zu können, ist es gerade in den unteren und mittleren Einkommensschichten notwendig, dass beide Elternteile arbeiten. Die Berufstätigkeit der Frauen wird zwar familienpolitisch als Recht der Frauen auf Selbstverwirklichung verkauft, stellt aber für viele Familien eine Existenznotwendigkeit dar. Dass die Abwesenheit beider Eltern am Tag gravierende Auswirkungen auf das Aufwachsen der Kinder hat, ist übrigens mittlerweile hinreichend nachgewiesen und muss daher nicht nochmals diskutiert werden.

Hilfsinstitutionen wie Kindergärten und Vorschulen sind einerseits nur ein unvollkommener Ersatz, entfremden andererseits jedoch die Kinder noch weiter von der Familie. Das liegt, wie schon ausgeführt daran, die direkten Einwirkungsmöglichkeiten der Eltern auf diese Institutionen nur sehr begrenzt sind.

Da bei Familien mit unteren und mittleren Einkommen die Arbeit und der Gelderwerb mehr zur Existenzsicherung dienen, scheint in dieser Gruppe das Prinzip des Konsums als Spannungsreduktion nicht zu funktionieren. Dies ist aber nur vordergründig so, denn solange Konsum als wünschenswert und erstrebenswert dargestellt wird, und solange für den Einzelnen erfahrbar ist, dass Konsum Spannung reduziert, hält die Aussicht auf Konsum, die Aussicht darauf, sich einmal Dinge leisten zu können, "die das Leben schöner machen", den Prozess am Laufen.

Nun könnte man glauben, dass die gegenwärtige wirtschaftliche Situation mit der hohen Arbeitslosigkeit und geringer wachsendem Realeinkommen hier mittelfristig eine Einstellungsänderung erzwingen müsste. Dies erscheint mir jedoch illusionär. Arbeitslosigkeit wird, so abwegig das klingen mag, immer noch auch vom Arbeitslosen selbst als Element des persönlichen Versagens empfunden. Diejenigen, die ihre Arbeit verlieren, beklagen das Unglück, dass gerade ihre Firma Konkurs gemacht hat und gerade sie den falschen Beruf gelernt haben, dass gerade sie nicht mobil sind. Selbst wenn sie auf die technische Entwicklung schimpfen, erscheint dies doch als eine Art Naturkatastrophe. Schließlich gibt es andere, die trotz Technik ihren Weg machen, Bekannte, die mehr verdienen und weniger arbeiten, man hat halt Pech gehabt und da die Gesellschaft immer noch so tut, als würde das Leben durch Arbeit und Beruf bestimmt, werden zum Zweck der Schaffung neuer Arbeitsplätze immer neue Zugeständnisse an den Arbeitgeber gemacht. Verschärft sich der Konkurrenzdruck am Arbeitsplatz und in der Schule, hängen wir Leistungs- und Aufstiegssehnsüchten nach, die kaum noch aufrechtzuerhalten sind. Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt die seinerzeitige Einführung der 35-Stunden-Woche betrachten, so wird sicherlich deutlich, dass hier nur eine Verschärfung der gesamten Problemlage erreicht werden konnte, so makaber diese These auch klingen mag. Schließlich ist Arbeit, auch wenn sie sinnlos ist, ein probates Mittel zur Spannungsabfuhr. Nicht auszudenken - oder besser doch auszudenken, wenn diese Möglichkeit weiter reduziert wird zugunsten noch massiveren Konsums bei noch geringerem Einkommen.

Diese psychischen Komponenten werden objektiv noch dadurch verstärkt, dass sich die in den letzten Jahren vorgenommenen Streichungen im Sozialbereich fast ausschließlich in den mittleren und unteren Einkommensschichten sowie sog. Randgruppen wie Rentnern Behinderten und Studenten bemerkbar machten. Diese Streichungen werden unmittelbar als existenzbedrohend empfunden, obschon gerade diese betroffenen Schichten traditionell wenig dazu neigen, sich zu solidarisieren und somit einen politischen Machtfaktor darzustellen. Gehört doch eine Menge Zynismus dazu anzunehmen, dass die Streichungen keine Auswirkungen auf die Einstellung zur Gesellschaft und somit auf die Erziehung hat. Sie verfolgt ja das Ziel, Kindern Normen, Werte und Ziele dieser Gesellschaft als wünschenswert und verfolgenswert nahezubringen.

Unabhängig von bestimmten, als wesentlich anerkannten Erziehungszielen wie Selbständigkeit, Selbstverantwortung, Eigenständigkeit usw. und dem individuellen Ausmaß an Liebe, Zuneigung, Verständnis und Unverständnis, Kälte und Abweisung kann die geschilderte Situation nur zur Unsicherheit und Ziellosigkeit bei Erziehenden und Erzogenen führen, Es wird nämlich immer unklarer, an welche Normen und Werte, an welche Ziele unserer Gesellschaft, Kinder und Jugendliche denn durch entsprechende Erziehung angepasst werden sollen.

Kräftig unterstützt bis hin zu Konfusion wurde und wird diese Ziellosigkeit nicht nur durch immer neue staatliche Hilfsmaßnahmen, sondern vielmehr noch durch eine unüberschaubare Flut pädagogisch-psychologischer Literatur und TV-Formate, welche die Hilflosigkeit rücksichtslos vermarktet. Auflösung von Geschlechterrollen, Abbau von Autoritäten, neuer Erziehungsstile, Selbsterfahrung und Selbstverwirklichungsanleitungen und Seminare, Elternseminare, Kinderseminare, Jugendseminare etc., schaffen immer neue Bedürfnisse, setzen immer neue utopische Ziele und gaukeln den Konsumenten Eigenverantwortung und persönliches Glück vor. Es wird die Illusion geschaffen, jeder könne ein erfülltes Leben führen, wenn er nur sich selbst ändere. Da der gesellschaftliche Bezug als "unwesentlich" ausgeklammert wird, hat der sog. Psycho-Boom letztlich nichts anderes bewirkt, als die Privatisierung der Familie zu unterstützen, ja sogar als Fluchtpunkt attraktiver zu machen. In diesem Zusammenhang dürfen auch nicht die immer zahlreicher werdenden Fachleute im sozialen Bereich vergessen werden, die immer größere Schichten der Bevölkerung für inkompetent erklären und letztlich bewirken, dass immer größere Bereiche des Lebens staatlicher und institutioneller Kontrolle unterworfen werden.

Zusammenfassend lässt sich folgendes feststellen:

1. Psychisch krankmachendes Verhalten gilt in unserer gesellschaftlichen Realität zum wesentlichen Teil als erstrebenswerte Lebensqualität. Hierzu zählt sowohl das unreflektierte Konsumieren von Medikamenten aller Art, die Reizbeschaffung auf Knopfdruck, krankmachender Lebensstandard usw.
2. Psychisch krankmachender Konsum ist weitgehend die Voraussetzung zur Erreichung sozialer Identität. Wer sich abweichend verhält, wird zum Außenseiter. Rauchen gehört so gesehen immer noch zum Normalverhalten. Der Alkoholkonsum ist quasi die Eintrittskarte zum gesellschaftlichen Beisammensein. Im Fernsehen nicht "Serien" zu sehen, heißt nicht mitreden zu können und beinhaltet die Gefahr des Verlustes der sozialen Identität.
3. Krankmachendes Verhalten ist sowohl eine Form der individuellen wie auch der gruppenspezifischen Bewältigungsstrategie für problemhafte Situationen. Das beginnt bereits im Sport. Wenn die Mannschaft im Fußballspiel verloren hat, wird der Ärger heruntergespült. Hat sie gewonnen, wird die Freude darüber unter Zuhilfenahme des Alkohols scheinbar deutlicher erlebbar.
4. Integrationsschwierigkeiten bei jugendlichen Cliques lösen sich sehr schnell, indem man die in dieser Gruppe üblichen Konsumrituale praktiziert.

### **Schule**

Wie bereits dargestellt, läuft die Entscheidung über die Zugangsbedingungen für sozial und somit finanziell privilegierte Positionen über das allgemeinbildende Schulwesen. Es trifft die Vorentscheidung über die künftigen Lebenschancen, indem es eine Auslese vornimmt und diese nach Leistungsgesichtspunkten legitimiert. In einer Gesellschaft, die einerseits nicht nur generelle Chancengleichheit postuliert und in der andererseits aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung die Zahl der zur Verfügung stehenden Ausbildungsplätze und attraktiven Positionen zurückgeht, also einer verstärkten Konkurrenzdruck erzeugt, kommt diesem Verteiler-System eine besondere Bedeutung zu und wir sollten sie etwas genauer betrachten.

Da Chancengleichheit mit der Höhe der schulischen bzw. beruflichen Abschlüsse gleichgesetzt wird, ist der Anteil jedes Jahrgangs, der auf die Gymnasien als Eingangsvoraussetzung zur Hochschule und Universität geht, stetig gestiegen. Da nicht alle Abiturienten studieren können oder auch wollen, findet - unterstützt durch die wirtschaftliche Situation - ein harter Verdrängungswettbewerb statt. Abiturienten drängen in Berufe, die früher Domäne der Realschüler und guten Hauptschüler waren, Realschüler konkurrieren erfolgreich mit Hauptschülern, die letztlich das Gros der arbeitslosen Jugendlichen stellen.

Die Auswirkungen dieser Situation auf die Schüler ist bekannt. Leistungsdruck, Mitschüler werden

als Konkurrenten erlebt, Versagensängste, Depressionen bei schlechten Zeugnissen und Erhöhung der Gewalt- und Selbstmordquote. Wer glaubt, diese Dinge durch kosmetische Operationen wie beispielsweise verstärktes pädagogisches Eingehen auf die Schüler verändern zu können, muss über eine gehörige Portion Ignoranz verfügen. Selbstverständlich gibt es für viele junge Menschen Probleme beim Übertritt von der Schule in den Beruf, aber wir dürfen nicht den Dauer- und Berufspessimisten recht geben, die jungen Leuten jede Freude am Leben nehmen, bevor sie auch nur ein paar Schritte einigermaßen selbständig gegangen sind. Wir müssen statt dessen unseren Kindern immer wieder sagen, dass sie ihr Leben mit Freude und Erwartung in Angriff nehmen sollen. Wir müssen ihnen auch verdeutlichen, dass eine Gesellschaft nur dann überleben kann, wenn man anständig miteinander umgeht. Eine Gesellschaft hat keine Zukunft mehr, wenn sie sich nicht zu Erziehungszielen wie Anstand, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe bekennt und keine Tugenden mehr vermittelt.

Wie aber sieht der Schulalltag aus? Wie ist es hier mit den Tugenden Anstand, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe wirklich bestellt? Wie sehr wird den Schülern das Handhaben dieser Tugenden vorgelebt? Was vermitteln die Vorbilder denn tatsächlich an Werten und nachahmenswerten Verhaltensweisen?

Elternbriefe gipfeln häufig in der Behauptung, Schule lebe von der Offenheit und von der pädagogischen Verständigung vor Ort. Eltern werden aufgefordert, Kontakt zur Schule zu suchen und mit den Lehrern ihrer Kinder zu sprechen über alles, was sie im Grunde ihres Herzens gern aussprechen möchten. Sie werden geradezu ermuntert, die Scheu vor der Schule abzulegen und sie werden darüber belehrt, dass Erziehung ein Klima der Offenheit und der Bereitschaft zum gegenseitigen Gedankenaustausch brauche. Verglichen mit der harten schulischen Wirklichkeit handelt es sich bei solchen gebetsmühlenhaft wiederholten Formeln wohl mehr um eine gehirnakrobatische Form der Fassadenmalerei und um Kosmetik am theoretischen Hintergrund unseres real existierenden Schulsystems.

Der Einrichtung unserer Schulen liegt u.a. die Annahme zugrunde, dass die familiäre Erziehung nicht ausreicht, Kinder auf ihr Leben und die sie erwartenden Anforderungen vorzubereiten, das heißt, sie stellt eine Fortführung oder Ergänzung der elterlichen Erziehung dar, indem sie Wissen, Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt. Sie folgt dabei dem Ziel, den jungen Menschen via Qualifikation produktiv am gesellschaftlichen Leben, sprich Arbeiten, teilhaben zu lassen.

Leistungsbemessung und Leistungsbeurteilung als Basis für die Abschlussqualifikation ist aber nur dann möglich, wenn eine zumindest formale Gleichheit hergestellt wird - und hier beginnt die Eigendynamik der Schule als bürokratisierte Großinstitution. Die Organisation in Jahrgangsklassen, die Aufteilung nach Wochenstundenplänen und die Aufteilung der Probleme der Welt und Lebenssituation in verschiedene Unterrichtsfächer, für die umfangreiche Stoffpläne mit genau umrissenen Lernzielen bestehen, deren Erreichung kontrolliert wird. Die Bedeutung dieser bürokratischen Struktur tritt besonders scharf bei der heute überwiegend großen Schulen in den Vordergrund und ich wage die folgende These:

Je größer das Stoffpensum und je größer die Zahl der Lehrer und Schüler ist, umso stärker wird die Organisation gezwungen, darauf zu achten, dass formale Rahmenbedingungen wie Klassen, Verteilung auf Räume, Lehrerzuteilung, Fächeraufteilung usw. reibungslos funktionieren. Die diesem Prozess immanente Dynamik verselbständigt sich zwangsläufig zu Lasten der Vermittlung von „lebensnotwendigen Inhalten“.

Aus der Ausrichtung auf Unterrichtsfächer, Lehrpläne etc. resultieren selbstverständlich Anforderungen an die Schüler. War das Lernen in der Familie weder orts- noch zeitgebunden, darüber hinaus gefühlsbetont und übergreifend, so erwartet die Schule, dass die Schüler ihre unmittelbaren Gefühle hinter einem disziplinierten Rollenverhalten verbergen. Eine gleichmäßige Form der Aufmerksamkeit und des Interesses, gleichbleibender Fleiß und ein organisationskonformes Verhalten werden gefordert und über die Notengebung erzwungen. Was nützt es da, wenn darauf hingewiesen wird, dass Schulen die Möglichkeit hätten, einen prozentualen Anteil der Studententafel frei zu gestalten, wenn in den restlichen Anteilen die

Disziplinierung über die Notengebung die dominierende Rolle spielt.

Die Kommunikation und Interaktion im Unterricht ist streng reglementiert. Sie hat sich am Thema und in Richtung Lehrer zu halten. Die subjektive Befindlichkeit des Schülers, aber auch die des Lehrers hat hinter dem Bildungsplan zurückzustehen. Emotionale Beziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden sind unerwünscht, es sei denn als Form der emotionalen Entladung. Der Lehrenden kann dies, anders als der Lernende, jedoch als pädagogische Interventionsform tarnen. Nur auf dieser Basis ist die Schule in der Lage, Chancengleichheit zu simulieren. Starke Leistungsschwankungen, Stimmungsschwankungen, "vorlautes Benehmen" oder gar individuell unterschiedliches Lernverhalten erschweren die Leistungsbeurteilung und werden daher unterbunden. Jeder hat den gleichen Stoff, in der gleichen Zeit und in der gleichen Art und Weise vorgetragen, möglichst nachhaltig zu bewältigen.

Dass in diesem komplexen und wohlstrukturierten Organisationsschema die Lerninhalte nicht durch die Betroffenen beeinflussbar sind, dürfte einleuchtend sein. Unterrichtsfächer, Stoffpläne und Lernziele werden fremdbestimmt durch die Kultusbürokratien, die dies gegenüber den Betroffenen weder zu begründen noch zu erläutern braucht. Die Einwirkungsmöglichkeiten, insbesondere der Eltern auf Lerninhalte und Organisationsstrukturen der Schule bestehen praktisch nicht und auch die Lehrer als Vermittler stellen sich als machtlos gegenüber der verantwortlichen übergeordneten Schulbehörde dar.

Elternabende und Elternsprechtage sind weniger der Versuch eines Brückenschlages als vielmehr reine Kosmetik. Geht es hierbei doch in erster Linie darum, die Eltern dazu zu bewegen, ihre Kinder zu schulkonformem Verhalten zu drängen. Eltern kommen diesem Ansinnen in der Regel entgegen, weil ihnen gleichzeitig eine Erhöhung des Leistungsniveaus ihres Kindes signalisiert wird. Die Unmöglichkeit, Einfluss auf das schulische Geschehen zu nehmen, ist den Eltern offensichtlich bewusst und führt bei dem überwiegenden Teil zur Gleichgültigkeit und Resignation. Die Beteiligung an Elternabenden ist hierfür ein schlagender Beweis, wenn es denn noch eines Beweises bedürfte.

Wir wollen aber auch nicht den Lehrer aus den Augen verlieren, ohne wesentliche Praxiserfahrungen, anhand deren er selbst frühzeitig seine Eignung beurteilen kann, absolviert er ein Studium, das von seinem zukünftigen Arbeitsfeld Schule genauso weit entfernt ist, wie diese vom familiären Bereich. Fachlich hochqualifiziert und bar jeglicher differenzierter Ausbildung in dem Bereich, der seinen Beruf ausmacht, der Pädagogik, gibt er fremdbestimmte Lerninhalte innerhalb einer Institution weiter, die auch ihm eine affektneutrale Anpassung an eine fremdbestimmte Großinstitution abverlangt. Dass derartige Anforderungen Menschen erfordern, die aufgrund der Ausbildung auf kein anderes Berufsbild ausweichen können und über den Beamtenstatus absolut weisungsgebunden sind, liegt auf der Hand.

## **Jugend**

Ihre allgemeine Lebenssituation wird durch die Undurchschaubarkeit und Unpersönlichkeit der modernen Industriegesellschaft, den Vorrang zweckbetonter Verhaltensweisen und die Zwänge bürokratischer Lebensformen geprägt. Viele Menschen fühlen sich überfordert und klagen gleichzeitig über die Behinderung eigenverantwortlicher Tätigkeit. Eine wachsende Zentralisation und Bürokratisierung in Wirtschaft, Verbänden und Staat droht die persönliche Leistung und Verantwortung des Einzelnen zu untergraben. Ferner fördert sie die Neigung, Schuld für erlittenes Unrecht und eigenes Versagen ausschließlich der Gesellschaft anzulasten

Die Rahmenbedingungen von Staat und Gesellschaft stellen sich unter dem Aspekt der Entwicklungsbedingungen für die Jugend folgendermaßen dar :

Politische Entscheidungen werden für den Einzelnen immer undurchschaubarer. Für den Einzelnen bestehen kaum noch Mitbestimmungsmöglichkeiten im sozialen politischen Bereich. Wirtschaftliche Interessen üben auf alle Bereiche einen starken Einfluss aus. Der Staat greift immer tiefer in die Lebensgestaltung des Einzelnen ein. Es wird versucht, alle Lebensbereiche gesetzlich zu regeln.

Zunehmende Bürokratisierung führt zu zunehmender Unbeweglichkeit. In der Schule herrscht eine ruinöse Leistungskonkurrenz. Die Schule wird vielfach zu einem Ort der Angst.

Arbeitslosigkeit und Verschlechterung der Ausbildungschancen, zunehmende Zerstörung der Umwelt, fortschreitendes Wettrüsten und zunehmende Kriegsgefahr, Einengung der persönlichen Entfaltungsspielräume durch Bürokratisierung, staatliche Kontrolle und wirtschaftliches Denken und Handeln sowie Probleme permanent anwachsender Minderheiten führen bei vielen Jugendlichen zu konkreten Zukunftsängsten und Ohnmachtsgefühlen gegenüber der Welt der "Etablierten", die ihrer Verantwortung für die Erhaltung menschenwürdiger Lebensbedingungen nicht mehr gerecht werden. Zwar haben Jugendliche heute nahezu unbegrenzten Zugang von Erfahrungen von Erwachsenen, ein Mitsprache- und Mitentscheidungsrecht in der Gesellschaft wird ihnen jedoch verwehrt.

Neben dem Gefühl, von politischen Entscheidungen ausgeschlossen zu sein, beklagen Jugendliche oft den Mangel an Zuwendung, an Geborgenheit sowie an sozialem und gefühlsmäßigem Angenommen sein. Dieser Mangel erschwert es vielen Jugendlichen, ihrem Leben Sinn und Ziel zu geben. Diese Situation kann jedoch nicht einfach der Familie angelastet werden, sondern ist von der Gesellschaft als Ganzes zu verantworten. Zwar stellt die Familie für viele Jugendliche nach wie vor einen Ort der Geborgenheit und Orientierung dar, diese ist jedoch in vielen Fällen nicht mehr in der Lage, die Belastungen aus der Veränderung der sozialen Umwelt, auszugleichen, was eher zu Konflikten und Desorientierung als zu Harmonie führt. Darüber hinaus ist das Gespräch zwischen den Generationen häufig verstummt, überkommene Vorstellungen von Autorität sind abgebaut.

Wesentlich zur Beschreibung der Situation der Jugendlichen dürfte auch das Problem des Wandels seit Mitte der 70iger Jahre sein. Dieser Wertewandel oder auch Wertezwergfall hängt zusammen mit den unterschiedlichen Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre, die wesentlich vom Streben nach Wohlstand und sozialer Sicherheit geprägt waren, sowie den Erfahrungen der Jüngeren, die im Wohlstand und sozialer Sicherheit aufgewachsen sind. Mit zunehmender Industrialisierung nach dem Krieg wurden Menschen und Gesellschaft immer mehr von der Arbeit und der ökonomischen Leistung her definiert. Arbeit und somit Gelderwerb wurden mit zum wichtigsten Mittel gesellschaftlichen Erfolges und eines sinnerfüllten Lebens. Der Aufspaltung des Lebens in Arbeit und Freizeit entsprach bald eine Aufspaltung der Moral in eine Arbeitsmoral und eine ausschließlich und zumeist auch auf unmittelbaren Lustgewinn ausgerichtete Konsummoral. Der Inhalt des menschlichen Lebens reduzierte sich darauf, etwas - wenn möglich immer mehr - zu leisten und sich etwas - wenn möglich immer mehr - leisten zu können. Mit zunehmender Trennung zwischen Arbeit und Freizeit, mit zunehmender "Sinnentleerung" der Arbeit und zunehmend stärkere Ausrichtung auf Konsum betrachten jedoch mehr Menschen Arbeitszeit als "verlorene Zeit" und suchen in der Freizeit das eigentliche Leben. Dieser Wertverlust der Arbeit führte bei vielen Jugendlichen, die im Wohlstand und in relativ großer Sicherheit aufgewachsen sind, zu der Einstellung, dass es für sie wichtiger ist, sich entsprechend der vorherrschenden Konsummoral immer mehr leisten zu können, als das sie selbst immer mehr zu leisten trachten.

Die Konsummoral dürfte wesentlich zu dem ambivalenten Verhältnis vieler Jugendlicher zum Staat und zur Gesellschaft beigetragen haben. Einerseits werden Staat und Gesellschaft deutlich abgelehnt, andererseits von eben dieser Gesellschaft Beistand und Unterstützung gefordert.

Das Vertrauen der Jugendlichen in Politiker und Parteien hat erheblich darunter gelitten, dass diese sich zur Bewältigung der aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Probleme als mehr oder weniger unfähig erwiesen. Ihr Interesse an der Jugend erschöpft sich darin, Wählerstimmen zu gewinnen und medienwirksam zu monologisieren. -"Eine nennenswerte Zahl von Jugendlichen, darunter auch viele Kinder von Ausländern, erhält heute in unserer Gesellschaft kaum eine Chance, überzeugende Zukunftsaussichten zu entwickeln.- Die Staatsverdrossenheit bei der jugendlichen Generation, die nicht zuletzt durch ein institutionalisiertes Schulsystem mit verursacht wurde, wird durch Formen der offenen Jugendarbeit, die ebenfalls in institutionalisierter Form durchgeführt wird, geradezu in idealer Weise verstärkt. Häuser der Jugend, Institutionen

jugendgemäßer Ausprägung sind zu billigen Konsumeinrichtungen verkommen und sozialpädagogische Interventionsformen, die nicht die Qualität der Freizeitgestaltung besitzen und darüber hinaus nicht voll konsumierbar sind, haben de facto keine Entfaltungschancen.

Und nun beginnt das Staunen. So nämlich, wie dies hier im Kapitel **Jugend** ausgeführt wird, beschreibt die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in welchen die Jugend heranreift, der Schlussbericht der Enquete-Kommission des 9. Deutschen Bundestages "Jugendprotest im demokratischen Staat", herausgegeben im Jahre 1983. Also ganz und gar nichts neues unter der Sonne. Seit mehr als 25 Jahren ist der beklagenswerte Zustand unserer Gesellschaft offiziell beschrieben und allen Institutionen, sowie deren Vertretern, den Ministerien, Kulturträgern und Politikern allgemein bekannt gegeben worden. Die vorsichtig prognostizierten Zustände sind längst eingetreten und doch will das Gejammer über die „Jugend von heute“ nicht enden und der Einsicht weichen, dass ihr erbarmungswürdiger Zustand genau durch diese Gesellschaft im vollen Wissen genau so produziert wurde. Hier beweist sich die These aus einem früheren Kapitel, dass der Informationstransfer insbesondere über gesellschaftliche Fehlentwicklungen in Richtung Politik mit dem Ziel der positiver Beeinflussung entweder garnicht funktioniert, oder schlimmstenfalls von der Politik aus wahlstrategischen Gründen einfach nicht zur Kenntnis genommen wird. Nun sind aber Politik und Institutionen die Adressaten solcher Berichte – schließlich sind sie ja auch die Auftraggeber der Untersuchungen. Ihrer Funktion als Mittler dieser Erkenntnisse werden jedoch beide nicht gerecht und der breiten Öffentlichkeit stehen solche Berichte bekanntermaßen nicht zur Verfügung. Da ergeben sich neue Fragen.